



Annette
Leßmöllmann

Weblogs: Logbücher der Forschung und Foren für den wissenschaftlichen Diskurs

Weblogs stellen eine neue Möglichkeit dar, über Wissenschaften zu schreiben. Wissenschaftsbezogene Weblogs sind eine kleine, liebevoll gepflegte Publikationsform. Sie unterscheiden sich von anderen populärwissenschaftlichen und wissenschaftsjournalistischen Annäherungen an die Forschung, auch wenn sie Anleihen von diesen Publikationsformen nehmen. Das betrifft etwa das Bemühen, sich für ein breiteres Publikum verständlich auszudrücken. Es gibt aber Kennzeichen, die Weblogs als Publikationsform auszeichnen: Diese haben insbesondere mit ihrer Diskursivität zu tun. Dadurch werden Blogposts zu Texten einer ganz speziellen Art. Die Kennzeichen und die daraus folgenden textlichen Merkmale werde ich im Folgenden skizzieren.

Da ist zunächst die typische Subjektivität von Weblogs. Der Autor oder die Autorin reiten ein Steckenpferd. Wissenschaftsblogger suchen sich ein Thema, wie etwa den Klimawandel, die Chronobiologie, die Hirnforschung oder den Diskurs zwischen den ›zwei Kulturen‹, um sich ihm nach Lust und Laune anzunähern. Kein Agent, kein Lektor und kein Verlagsprogramm sind dazwischengeschaltet, um die Äußerungswilligkeit des Schreibers zu formen. Das ist für das traditionelle Verlags- und Mediengeschäft zunächst einmal irritierend, denn damit fallen auch die üblichen Formen der Qualitätskontrolle weg: das Lektorieren, das Redigieren oder das Vier-Augen-Prinzip im Journalismus. Blogs missachten also systematisch eigentlich genau jene Erfahrung, die jeder Schreiber macht: dass Texte besser werden, wenn vor Veröffentlichung noch einmal jemand gegenliest und kommentiert.

Das wirkt so, als seien Blogger nur sich selbst verpflichtet. So ist es aber nicht: Sie stellen sich ihren Rezipienten. Sie sind also *auch* der Community verpflichtet, die sie versorgen. Das ist wichtig und zeigt, warum Weblogs keine Tagebücher sind, die ja nur an den Schreiber und vielleicht an eine postume Nachwelt gerichtet sind.

Weblogs sind Produkte eines Schreibers *und* einer Gemeinschaft aus Lesern und Kommentatoren. Denn zum einen bekunden die Rezipienten ihr Interesse (durch Klickraten), wie in anderen Medien auch. Selbst wenn man diesem Quotenmaßstab kritisch gegenübersteht, der ja nur der Masse, nicht der Klasse verpflichtet ist, hat es doch für viele Blogger einen gewissen Reiz, wenn bei vielleicht besonders pointierten Postings die Zahl der Besucher und der Verlinkungen durch andere Weblogs steigt. Es motiviert ihn, Ähnliches wieder zu schreiben.

Doch es ist nicht nur das Gesetz der Masse, auch die Klasse zählt, und die lässt sich recht schnell daran ablesen, ob Leser interessante Kommentare abliefern und in eine Diskussion von Niveau einsteigen. Die Rolle des Lektors oder Redakteurs ist in diesem Produktionsprozess demnach zwar weggefallen. Dafür schlüpft der Leser in die Rolle des Kritikers. Das verändert wiederum den Schreibprozess des Bloggers. Die Produzenten- und Rezipientengemeinschaft der Blogosphäre handelt ihre Qualitätsmaßstäbe also untereinander aus. Manche Blogger gehen sehr transparent damit um, wie etwa der Chemiker Lars Fischer auf seinem »Fischblog«, der sich bei seinen Lesern einmal für ein Posting entschuldigte, das »nicht die gewohnte Qualität hat«¹. Die Textproduktion und die inhaltliche Diskussion über Wissenschaft stellen sich so einer öffentlichen Feedbackschleife.

Eine weitere Eigenschaft der Weblogs hat mit der besonderen Teilöffentlichkeit (vielleicht könnte man auch sagen: Nahöffentlichkeit) der Weblogs zu tun. Weblogs sind keine Privatsache. Die Blogplattform von *Spektrum der Wissenschaft* nennt sich zwar »Tagebücher der Wissenschaft« (www.scilogs.de), womit sich die Gründer auf die journalartige Regelmäßigkeit und die Subjektivität der Weblogs beziehen. Trotzdem ist das nur die halbe Wahrheit: Ein Blogger ist weniger ein Tagebuch- als vielmehr ein Logbuchschreiber. Die Wortschöpfung ›Weblog‹ aus ›Web‹ und ›Log‹ ist goldrichtig: Im Logbuch hält



der Kapitän regelmäßig die wichtigsten Daten und Beobachtungen bezüglich seiner Schiffsreise fest und darf auch Persönliches notieren, sofern es mit der Reise zu tun hat. Er schreibt hier sowohl als Gedächtnisstütze für sich selbst, aber auch für die Reederei und die Versicherung: Er denkt also beim Schreiben den Rezipienten mit. Das beeinflusst, was er schreibt – und was er weglässt.

Blogs sind noch öffentlicher als Logbücher, denn sie sind für alle sichtbar. Allerdings bilden die Lese- und Schreibgemeinschaften um Weblogs herum Subkulturen: Menschen, die sich für ein besonderes Thema interessieren *und* gerne mit dem Medium ›Blog‹ umgehen. Diese subkulturelle Öffentlichkeit ist intimer als die große Masse und verleitet manchmal zum selbstbezogenen Tagebuchschreiben. Gleichzeitig kann sie eine größere Qualitätskontrolle ausüben, denn »man kennt sich« und hat einen Ruf zu verlieren.

Alle diese Eigenschaften formen die besondere Textcharakteristik der Weblogs: Der Schreiber rückt näher an seine Leserschaft heran, welche wiederum ein direktes Feedback gibt und dadurch das Schreiben beeinflusst. Außerdem wird der Leser als Kommentator selbst zum Schreiber. Der Blogger antwortet direkt darauf, und so entsteht ein Dialog, in den sich wiederum andere einklinken. Schon haben wir ein Forum, einen argumentativen Marktplatz – eigentlich also genau das, was für viele die Wissenschaften ausmacht: der Diskurs, in dem Ergebnisse hinterfragt, Methoden diskutiert, Forschungsansätze kritisiert werden.² Manchmal entsteht auch eine Metadiskussion darüber, wie über Wissenschaften diskutiert werden sollte und ob bestimmte Diskussionen überhaupt geführt werden dürfen.³

Dadurch entsteht eine auf Diskurs ausgelegte Textform, in denen das Blogposting die Rolle der Keynote übernimmt, eine thesenartige, oft meinungsstarke Gesprächseröffnung. Für Forscher sind Weblogs also kein Ersatz für die Veröffentlichung in Fachmagazinen, sondern eine Ergänzung dazu. Sie dienen nicht der Impact-Factor-relevanten Verbreitung von Ergebnissen, sondern der Diskussion über Wissenschaft. Ebenso wie eine Monografie oder Essaysammlung widmen sie sich einem Thema, aber ganz anders als diese Publikationsformen erscheinen die ›Logbücher der Wissenschaft‹ chronologisch geordnet und greifen häufig aktuelle Ereignisse oder Fundstücke im Netz auf: Publikationen in Fachzeitschriften, ein provokantes Blogposting in einem anderen Weblog, die Art der Aufbereitung eines wissenschaft-

lichen Themas in Massenmedien, ein Vortrag, ein neues Buch oder ein Kollegengespräch auf einer Tagung. Wissenschaftsblogger haben zwar keine Berichterstattungspflicht im journalistischen Sinne. Das Timing ihrer Postings kann aber dennoch wichtig sein.

Die Textform des Weblogs zeichnet sich auf den ersten Blick durch ein besonderes Charakteristikum aus: dass sie sich durch kein besonderes Charakteristikum auszeichnet. Blogpostings bilden eine lose Sammlung von Essays, Hörfunktipps, Glossen, Berichten, Fernsehkritiken, Kommentaren, Rezensionen oder auch Interviews, vermischt mit Videos oder Podcasts. Heute schreibt der Autor eine Polemik, morgen einen Bericht über eine *Nature*-Publikation, wie es sein Tageszeitungskollege auch täte, übermorgen verweist er per Link auf einen Zeitungsartikel und garniert dies nur mit einem Seitenhieb à la »das glaube doch, wer will«. Es gibt keine vorgegebene Länge, keine vorgegebene Textform. Nur der Instant-Blog-Kanal Twitter beschränkt Postings auf 140 Zeichen und macht die Twitterer zu ›Twiittgensteinern‹: Alles, was man sagen kann, kann man in 140 Zeichen sagen, wie der Sozialwissenschaftler Benedikt Köhler am 25. März 2009 auf Twitter treffend bemerkte.

Trotzdem sind Blogposts nicht formlos oder beliebig. Im Vergleich zum Journalismus fällt etwa ein Kennzeichen auf: Als meinungsstarke Publikationsform missachten viele die strenge journalistische Trennung zwischen wertfreier und wertender Textsorte, also etwa zwischen Bericht und Kommentar. Darstellung und Kommentierung gehen in einzelnen Blogpostings ineinander über. Oder aber die Textsorten wechseln sich im gesamten Weblog ab; die Postings werden demnach nicht, wie es im Journalismus üblich wäre, jeweils als Bericht und Kommentar rubriziert. Der Leser weiß also nicht, was ihn erwartet. Diese Heterogenität macht für Blogger und Blogleser den Reiz aus. So wichtig die Trennung im Journalismus ist, um die Propaganda aus der Berichterstattung herauszuhalten und der Meinung einen eindeutigen Platz zuzuweisen, so sehr zeigen gute Blogs, dass eine solche Trennung auch eine Verarmung sein kann: Soll ein Text denn nicht neben Berichterstattung auch Einordnung leisten können? Blogs nehmen sich das Recht heraus, das zu tun. Sie können dabei zeigen, dass Subjektivität nicht gleich Beliebigkeit, Amateurtum nicht gleich Scharlatanerie sein muss.

Was die Verständlichkeit betrifft, gelten in Weblogs die guten alten Schreibregeln: Schreibe konkret. Über-



laste das Arbeitsgedächtnis des Lesers nicht mit Bandwurmsätzen. Gib dem Text Anfang, Ende und einen roten Faden. Doch einen Unterschied gibt es: Blogger richten sich nicht an ein Massenpublikum, müssen also nicht für Hunderttausende verständlich sein. Hier zeigt sich der Effekt der Nahöffentlichkeit: In der Blogosphäre sind die Publika aufgespalten; ein Informatik-Blog etwa kann es sich daher leisten, die Programmiersprache C nicht erst zu erklären – was ein Massenmedium wie etwa eine Wochenzeitung tun müsste –, sondern gleich mit der Argumentation zu beginnen. Denn seine Leser kennen sich damit aus.

Im Übrigen bedingen die Form des Blogpostings und die Art des Schreibens, wie diese textlich aufgebaut sind. So verlangt die übliche Weblog-Software, dass jedes Posting einen Titel bekommt. Das zwingt den Schreiber gleich am Anfang, sich klarzumachen, worum es gehen soll, und beim Thema zu bleiben – oder den Titel nach Verfassen des Texts anzupassen, bevor er ihn veröffentlicht. Jeder Schreibtrainer weiß, wie fruchtbar es für eine erfolgreiche Textproduktion sein kann, dem Kind am Anfang schon einen Namen zu geben; Umberto Eco empfahl die Formulierung von Arbeitstiteln für wissenschaftliche Aufsätze. Zudem erscheint jedes Posting sofort, nachdem der Schreiber auf ›publizieren‹ gedrückt hat. Auch das diszipliniert: Bevor er das tut, wird er sich genau überlegen: Warum schreibe ich gerade jetzt über dieses Thema? Und wie ziehe ich es auf?

Eine weitere Charakteristik liegt darin, dass Weblog-Autoren kein Problem damit haben, ›ich‹ zu schreiben, weil Weblogs betont subjektiv sind – ein Pronomen, das in journalistischen und wissenschaftlichen Texten meist vermieden wird. Bemerkenswert ist außerdem die Quellentreue vieler Blogger. Als konstituierendes Merkmal der Blogosphäre gilt das Verlinken, also der nachvollziehbare Bezug auf andere. Das kann in wissenschaftlichen Blogs sehr fruchtbar genutzt werden: In welchen Medien wurde über ein Forschungsergebnis berichtet? Wo findet sich das entsprechende Originalpaper? Der Leser kann schnell zur Quelle vorstoßen und sich ein Gesamtbild über den Diskurs machen. Das bewirkt Transparenz; die Wissenschaft wird so weniger opak. Auch dadurch wird ein Blogpost zu einer dialogischen, vernetzenden Textform.

Wissenschaftliche Weblogs sind demnach eine dialogisch-reflexive Form des wissenschaftlichen Publizierens, die den Leser direkt anspricht und einbezieht. Sie sind meinungsstark und sehr auf Einordnung bedacht, wes-

wegen die Argumentation einen breiten Raum einnimmt. Dabei bedienen sie sich zwar bekannter Schreibtechniken und Textformen, haben daraus aber eine neue Publikationssorte geschaffen: Ähnlich wie Logbücher arbeiten sie chronologisch und ereignisbezogen, von den Textsorten her sind sie Hybride aus verschiedenen journalistischen oder populärwissenschaftlichen Sachtexten. Wissenschaftliche Weblogs sind schneller als Sachbücher, spontaner als eine Tageszeitungskolumne, variabler als jedes Printprodukt und damit echte Online-Kinder. Sie bedienen sich verschiedener publizistischer Kulturtechniken und generieren daraus eine neue Form des Schreibens über Wissenschaften. Ihre Leser haben Erwartungen an die Periodizität, die Aktualität und die Relevanz. Es gibt also in dieser publizistischen Welt, die frei von Lektoren und Redakteuren ist, dennoch Kriterien, was als gutes Blogposting zu beurteilen ist. Die Entscheidung darüber fällt der Leser.

- 1 fisch-blog.blog.de/2009/02/09/haschisch-hodenkrebs-5540951/ [letzter Zugriff hier wie im Folgenden 27. 4. 2009]
- 2 Vgl. die »11 Schritte« des Sozialwissenschaftlers Marc Scheloske, www.wissenswerkstatt.net/2008/05/06/was-heisst-und-zu-welchem-ende-betreiben-wir-wissenschaftliche-blogs-eine-argumentation-in-11-schritten-werkstattnotiz-lxxxv/
- 3 Vgl. die oft sehr polemische Diskussion über den Klimawandel, etwa hier: www.scienceblogs.de/primaklima/2009/02/neuer-thread-klima-ipcc-anpassung-alles.php